maxillare verifizieren zu können. Er schildert die Anfänge der Ballonfahrt in Deutschland, die S. mit Anteilnahme verfolgte und bei denen er sich mit der Suche nach geeigneten organischen Materialien für die Ballonhaut beteiligte. Der Aufsatz Irmtraut Sahmlands über S. als Freimaurer und Rosenkreuzer verspricht einige Auskünfte über diese beiden wichtigen Geheimgesellschaften des 18. Jahrhunderts, kann aber die Übereinstimmungen und die – keineswegs konstant bleibenden – Differenzen zwischen beiden nicht so recht deutlich machen. Jedenfalls wird nicht hinreichend klar, warum Forster und S. anfänglich so begeistert und schliesslich so abwertend («Teufelsnexus») über ihre Mitgliedschaft in den beiden Vereinigungen dachten.

Trotz eines zumeist rein positivistisch orientierten Forschungsansatzes der Beiträge, trotz einiger Ungenauigkeiten (Haller zog sich 1753 nicht nach Basel, sondern nach Bern zurück [S. 127]) und trotz einzelner Überschneidungen und Wiederholungen liefert der Band insgesamt ein getreues, anschauliches Bild von den Möglichkeiten und Grenzen einer naturwissenschaftlichen Disziplin in einem deutschen Kleinstaat des 18. Jahrhunderts mit einer dem Aufgeklärten Absolutismus verpflichteten Regierung.

Ulrich Stadler

Schertenleib, Urban: **Kartographie in Winterthur**. Beiträge der Winterthurer Kartographie-Betriebe zur Methodengeschichte der Kartographie des 19. Jahrhunderts. Winterthur, Stadtbibliothek, 1994. 423 S. Ill. (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 325/1995). Zugleich Diss. Zürich 1993/94. ISBN 3-908050-13-8.

In den Winterthurer kartographischen Betrieben entstanden seit ihrer Gründung 1842 bis zum Verkauf an das Artistische Institut Orell Füssli im Jahre 1924 hochwertige kartographische Erzeugnisse, die nationale und internationale Anerkennung fanden. Anhand einer Fülle von Archivalien, Karten sowie zeitgenössischer Sekundärliteratur zeigt der Autor in sieben Kapiteln, welche personellen und betrieblichen Voraussetzungen und welche handwerklich-kartographischen und drucktechnischen Erfahrungen zu den Erfolgen führten, aber auch welche methodisch-kartographischen Leistungen erbracht wurden und wie diese den Fortschritt in der Kartographie beeinflussten.

Hierzu zwei Beispiele: Jakob Melchior Ziegler entwickelte die Methode der sog. genetischen Fels- und Geländedarstellung. Danach soll der geologisch-genetische Charakter eines Gebietes mit höchster Anschauungskraft im Kartenbild wiedergegeben werden, und zwar durch geometrisch exakte Höhenlinien und durch Reliefmodellierung mit Schraffen oder Schummerung. Rudolf Leuzinger, ein ehemaliger Lehrling Zieglers, stach nach dieser Methode Hochgebirgsblätter der Siegfriedkarte in Kupfer. Mit seiner ausserordentlichen Fähigkeit, die Charakteristik der Oberflächenformen herauszuarbeiten, verlieh er der Hochgebirgskartographie wertvolle Impulse. Zieglers Methode ist international anerkannt und auch in den Landeskarten der Schweiz erkennbar.

Leuzinger wendete für eine Karte von Frankreich zum ersten Mal die hypsométrische Farbperspektive konsequent an, d.h. tiefer gelegene Gebiete erscheinen dunkel, höhere hell. Diese Methode wurde zunächst für den Atlas für Schweizer Mittelschulen (1910) übernommen und später von Eduard Imhof als luftperspektivische Farbskala für die Landeskarte der Schweiz weiterentwickelt.

Der methodengeschichtliche Beitrag zur Kartographie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts wird mit einem umfangreichen Kapitel mit über zwei Dutzend Kartenbeispielen, die die Entwicklung der Winterthurer Kartographie repräsentieren, abgeschlossen. Bereits beim ersten Durchblättern des graphisch sehr schön gestalteten Buches stechen diese Karten ins Auge und fördern die Motivation, den interessanten Text zu lesen.

Carmen Brun-Ganzer

Pilavas, Ioannis: **Psychiatrie im Widerstreit der Konzepte.** Zur Entstehungsgeschichte der Tübinger Nervenlinik. Sigmaringen, Thorbecke, 1994. 153 S. (Contubernium, 39). DM/SFr. 48.–. ISBN 3-7995-3233-1.

Wie bemühend die Anstrengungen der Tübinger Psychiater im letzten Jahrhundert waren, ihr Fach in die Universitätskliniken einzubringen, schildert das Buch von J. Pilavas. Gezielte Archivarbeit hat die entsprechenden Dokumente zu Tage gefördert: Gutachten von Autenrieth, Heermann, Leube, Griesinger und anderen, die bisher nicht bekannt waren. Immer wieder scheiterten die Pläne am Widerstand der Fakultät, der Ministerien oder Leiter der Landeskrankenhäuser. In diesen Kontroversen spiegeln sich Einwände, die zum Teil erstaunen: psychisch Kranke dürfen nicht unerfahrenen Studenten vorgeführt werden. Oder: sie sollen nicht in Stadtnähe untergebracht werden, da dies ihrer Gesundheit nicht zuträglich wäre. Ein Argument, das noch in unserem Jahrhundert auftauchte: Man will keine Verrückte im Klinikum. Das Buch gibt eine fesselnde Übersicht über das Hin und Her der Meinungen. Dass der Autor fast die Hälfte des Bandes mit der Reproduktion der Gutachten und Gegengutachten gefüllt hat, ist teils verdienstvoll, teils aber ist die Lektüre dieser Dokumente, die ja bereits im ersten Teil kommentiert wurden, ermüdend und unergiebig.

Christian Müller

Schwokowski, Christian (Hrsg.): **Friedrich Trendelenburg, 1844–1924.** Zeitloser Glanz seiner Verdienste um die Chirurgie. Darmstadt, Steinkopff, 1994. X, 125 S. Ill. DM/SFr. 40.–. ISBN 3-7985-0993-X.

Trendelenburg, bekannter von Langenbeck-Schüler, ist einer der grossen Namen der Chirurgie des 19. Jh. (Lungenembolotomie, Beckenhochlagerung, Trendelenburg-Zeichen in Orthopädie, Varizenchirurgie usw.). Als Sohn eines Philosophieprofessors und Rektors der Universität Berlin genoss er eine ausgesprochen humanistische Bildung und hatte zeitlebens ein grosses Interesse an der Geschichte der Medizin. Er promovierte 1866 mit einer Dissertation über die altindische Chirurgie «De veterum indorum chirurgia». Er war sukzessive Ordinarius in Berlin, Rostock, Bonn und Leipzig und überzeugt, sozusagen am Aufbruch der modernen Chirurgie beteiligt zu sein, ein Eindruck, dem wohl viele Chirurgen zu allen Zeiten unterlagen. Tatsächlich fiel seine Laufbahn nicht nur mit den Anfängen der Narkose zusammen, sondern vor allem mit dem Übergang von Antisepsis (Studienaufenthalt in Glasgow, wo er Lister kennenlernte) zur Asepsis (Einrichtung einer der ersten Dampfsterilisatoren in einer Bonner Klinik um 1885). Trendelenburg hatte natürlich auch namhafte Schüler der nächsten Generation, wie Perthes, Wilms und Willy Meyer, später Pionier der New Yorker Chirurgie.